

## Zur Lage der Junglehrer

Wenn man sich auch über einzelne Vorschläge und Forderungen streiten mag, so wird doch die Notwendigkeit einer Bildungsreform kaum geleugnet. Seit den Tagen, da unser politisches und soziales Gefüge eine Umwandlung erfuhr, ist die Bildungsreform allgemeines Gesprächsthema. Pädagogische Gesichtspunkte spielen dabei eine genau so große Rolle wie soziale und speziell politische. Zu entschiedenen allgemeingültigen Maßnahmen ist es aber noch nicht gekommen. So hat die Jugend seit dem ersten Weltkrieg darunter zu leiden, daß man sich in immer neuen Experimenten erschöpft. Das Problem wird wohl oft genug vom Grund her gesehen, aber man konnte es noch nicht praktisch an der Wurzel anpacken. Dafür wiegt die Macht der Tradition gerade im Bereich des Pädagogischen zu schwer. Auch ist die Problematik besonders komplex, so daß Einzelreformen immer wieder durch Rückständigkeiten auf anderen Teilgebieten gehemmt werden. So aber gerät vielfach das Gesamtanliegen durch einzelne fehlgeschlagene Versuche in Mißkredit.

Man sollte sich jedoch auch darüber klar sein, daß die Aufgaben, die sich aus der Forderung nach einer allgemeinen Bildungsreform ergeben, nicht allein durch institutionelle Änderungen bewältigt werden können. Entscheidend für die Wirksamkeit und den Erfolg aller Reformen sind vielmehr die Menschen, die sie vorzunehmen haben. Darum ist beim Personellen und Menschlichen anzusetzen. Damit kommt den Lehrern eine besondere Bedeutung zu. Ihr eigentlicher Einfluß ist zwar kaum „statistisch“ nachweisbar, aber man sollte nicht unterschätzen, daß durch die Haltung der Lehrerschaft eine ganze Generation mitgeformt werden kann. Der Lehrerausbildung sollte deshalb besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Sie stellt Kern- und Angelpunkt der gesamten Bildungsproblematik dar. Erst wenn hier etwas getan ist, können auch Reformen auf dem Gebiet des Hochschulwesens oder der Erwachsenenbildung zu einem durchschlagenden Erfolg gelangen. Vorerst fehlen dafür noch die Voraussetzungen.

Aber noch aus einem anderen Grund erscheint es erforderlich, sich gründlich mit den Problemen der Lehrerbildung zu beschäftigen. Der Nachwuchsmangel ist nicht mehr zu übersehen. Es ist so eine Situation entstanden, die eine gründliche Überprüfung von allen Seiten notwendig erscheinen läßt. Als entscheidender Grund für die entstandene Lage ist dabei das mangelnde Sozialprestige des Lehrerberufs anzusehen. Deshalb muß ein neuer Anreiz geschaffen werden, der ein neues Interesse weckt, Lehrer zu werden. Das Berufsbild muß in ein neues Licht gerückt werden. Es darf aber nicht bei kurz-sichtigen Maßnahmen bleiben. Sie mögen im Augenblick die Notlage mildern, aber auf die Dauer ziehen sie bedenkliche Folgen nach sich. Eine nur finanzielle Besserstellung z. B. genügt allein nicht. Sie kann bei unseren derzeitigen Verhältnissen auf jeden Fall nur geringfügig sein und schafft noch keine wesentliche Änderung. Wäre aber eine erhebliche Aufbesserung möglich, so ist zu bedenken, daß dann auch Opportunisten von diesem Beruf angezogen würden. Arbeit und Ansehen der Schule würden dadurch nur geschädigt werden.

Auch die Regelung, Nichtabiturienten zur Lehrerausbildung zuzulassen, stellt keine Lösung der Schwierigkeiten dar. Das Prinzip, Abitur als Voraussetzung für die Lehrerausbildung, sollte nicht verlassen werden. Solange noch nicht für jeden Befähigten unabhängig von seiner wirtschaftlichen Lage die Möglichkeit besteht, die Höhere Schule bis zum Abschluß zu besuchen, mögen Ausnahmen gerechtfertigt sein. Bei der augenblicklichen Form der Höheren Schulen muß man auch zugeben, daß Volksschüler, die aus dem Beruf kommen, oftmals bessere Voraussetzungen für eine pädagogische Tätigkeit mitbringen als die Abiturienten, die die Überschule absolviert haben. Aber eine solche Begründung des Rückgriffs auf Volksschüler nimmt die Verhältnisse an den Überschulen

als gegeben und unveränderbar hin. Eine solche von vornherein resignierende Einstellung ist jedoch nicht angebracht. Auch in anderer Hinsicht bedeutet ein solcher Rückgriff auf Volksschüler ein Ausweichen vor dem tatsächlichen Problem. Mit einer solchen Maßnahme wird man den echten Ansprüchen nicht gerecht, die man den Lehrern gegenüber geltend machen muß, sollen sie ihre Aufgabe erfüllen können. Sie bedürfen einer besonderen Weite des Horizonts, wodurch allein eine Steigerung des Durchschnittsniveaus erreicht werden kann. Dazu ist als einfachste Voraussetzung die Zeit nötig, die Volksschülern meist nicht gelassen wird.

Die Nachwuchsfrage zufriedenstellend zu lösen, ist schließlich vor allem auch Grundbedingung für eine Senkung der durchschnittlichen Klassenfrequenz. Ohne sie würde eine allgemeine Reform niemals zu positiven Ergebnissen führen können. Denn im Vergleich zu anderen pädagogisch entwickelten Staaten ist die Meßzahl in den Ländern der Bundesrepublik so hoch, daß darunter sowohl die Leistungsfähigkeit wie auch das Ansehen des Lehrers leiden müssen.

Um nicht bei zufälligen und nur begrenzt wirksamen Lösungen der Schwierigkeiten zu bleiben, ist eine gründliche Analyse der soziologischen Stellung des Lehrers in unserer Zeit erforderlich. Sie ist aber nicht möglich, ohne eine Besinnung auf die geschichtliche Entwicklung. Diese hat weitgehend das Berufsbild, wie es uns heute entgegentritt, mitgeprägt.

Versucht man, die traditionellen Vorstellungen vom Lehrer zu charakterisieren, so sind zwei Komponenten zu beachten. Die entwicklungsmäßig gesehen sehr frühe Einführung der allgemeinen Schulpflicht hatte zum Typ des ausgedienten Unteroffiziers als Schullehrer geführt, der auch in seinem neuen Beruf an den „Dienst“gewohnheiten festhielt. So wurde die Schule nur allzuoft zur Drillanstalt und zum Tummelplatz der Sadisten. Auf die verhängnisvollen Folgen für die charakterliche Entwicklung der Jugend vieler Jahrzehnte in Deutschland haben manche Erfahrungen und zahlreiche, zum Teil hochwertige Bücher aufmerksam gemacht.

Demgegenüber hatte sich aber auch ein anderes Bild des Lehrers entwickelt. In vielen Fällen stellte er zusammen mit dem Pfarrer und dem Arzt des Ortes das anerkannte Führungszentrum einer Gemeinschaft dar. Man hörte auf ihn auch, wenn es nicht um pädagogische Fragen im engeren Sinn ging. Die Tragweite seiner Tätigkeit war oft erstaunlich, und er hat nicht zuletzt zu dem verhältnismäßig hohen Bildungsgrad beigetragen, der für Deutschland heute fast als eine Selbstverständlichkeit gilt.

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Realität jedoch mehr und mehr von diesen überlieferten Vorstellungen entfernt. Der preußisch vorbelastete „Steißklopfer“ wurde zur Ausnahme und zur Karikatur. Aber auch die Möglichkeit, auf die Formung einer ganzen Lebensgemeinschaft einzuwirken, ist mit der fortschreitenden Industrialisierung und der damit verbundenen Differenzierung weitgehend verlorengegangen. Der Auseinanderfall des hierarchischen Systems erschwerte die pädagogische Arbeit.

Gleichzeitig vermehrten sich aber die Aufgaben. In mancher Hinsicht muß die Schule heute die Familie ersetzen. Diesem Anspruch gerecht zu werden, ist vor allem deshalb schwierig, weil keine einheitlichen Wertvorstellungen und keine verbindlichen Maßstäbe dem pädagogischen Bemühen eine allgemein anerkannte Ordnung geben. Dennoch soll die Schule häufig die in der Familie fehlende natürliche Wärme, den persönlichen Kontakt und einen ethischen Rückhalt vermitteln. Die Kinder stehen heute meist in einer viel engeren menschlichen Beziehung zu ihren Lehrern als früher. Damit steigen deren Einflußmöglichkeiten. Aber sie werden andererseits auch wieder eingeschränkt durch indirekte Bildungsfaktoren, die es früher nicht gab. Besonders Erscheinungen der Kulturindustrie, wie der Film, haben eine Wirkung von schwer kontrollierbarer Form und Stärke. Nicht zufällig steht so der Kampf gegen die Dekonzentration heute meist

am Anfang aller pädagogischer Arbeit. Die ursprünglichen Aufgaben sind dabei nicht gegenstandslos geworden. Auf dem Dorf spielt der Lehrer für die Gestaltung des Zusammenlebens und dessen Äußerungsformen auch heute noch eine entscheidende Rolle. Und in der Stadt kommt es für ihn immer wieder darauf an, die Lebensmöglichkeiten des einzelnen abzuschirmen gegen einen Überdruck von außen, um den Spielraum für die Heranbildung sich selbst getreuer Menschen zu schaffen, die nicht nur ein Objekt ihrer ständig wechselnd auf sie eindringenden Außeneindrücke werden.

So sind die Aufgaben des Lehrers zahlreicher und schwieriger geworden. Sein Ansehen aber hat eine umgekehrte Entwicklung genommen. Nicht schuldlos daran sind die mißlichen Umstände, unter denen er heute arbeiten muß. Erinnert sei nur an die Schulraumnot, an die hohen Klassenfrequenzen, an das starke Beanspruchtwerden von Nebenbeschäftigungen besonders während der Zeit des Naziregimes. Daß die „pädagogische Provinz“ zum Streitobjekt verschiedenster problemfremder Interessen wurde, hat ebenfalls nicht zu Achtung und Anerkennung beigetragen. So muß der Lehrer oft unter dem Leistungsoll bleiben, das das eigene Berufsethos ihm vorschreibt. Darunter leidet nicht zuletzt seine Selbsteinschätzung. Die Rückwirkung, die dieses Faktum auf das allgemeine Ansehen hat, sollte man nicht unterschätzen.

Zu den mißlichen Umständen gehört aber auch seine unzureichende Bezahlung. Zum Lehren und Lernen gehört die Freude. Darum dürfte der Lehrer nicht durch elementarste Existenzsorgen in seiner Arbeit gehemmt werden. Zur Erziehung gehört vor allem aber auch Bildung, die über das Notwendige hinausreicht, die aus dem Überschuß wirkt. Das erfordert eine Anteilnahme am öffentlichen, besonders auch kulturellen Leben, die über das durchschnittliche Maß hinausgeht. Damit ist ein erhöhter Kostenaufwand verbunden. Das sollte man immer dann berücksichtigen, wenn der Auffassung Ausdruck gegeben wird, daß die Gehaltserhöhungen der letzten Zeit ausreichend sein müßten und daß die Lehrer sich im Verhältnis zu anderen Berufsgruppen nicht mehr schlechter stünden.

Macht man sich Aufgaben und Charakter der erzieherischen Tätigkeit klar, so kann man sich auch der Einsicht nicht entziehen, daß die Bezahlung des Lehrers nicht nur rein quantitativ unzureichend ist, sondern daß bei ihr vor allem die besondere Stellung des Lehrers außer acht gelassen wird. Er ist nicht mit anderen Beamten gleichzustellen, und zwar nicht nur wegen seiner anderen Ausbildung, sondern wegen seiner besonders getarteten Verantwortung. Hinzu kommt, daß die Aufstiegschancen des Lehrers gegenüber anderen Beamten geringer sind. Darum eignet sich das mannigfach differenzierte Besoldungsschema der Beamtenlaufbahn nicht für den Lehrer, und es sollte deshalb eine eigene Form, eine Besoldungsordnung L, angestrebt und eingeführt werden.

Und noch etwas sollte man sich klarmachen: Die Art, wie man den Lehrer ansieht, ist ein Zeichen dafür, wie man die Kinder ansieht. Denn die Art, wie man ihn behandelt, wirkt auf die Kinder weiter. Damit sind aber alle materiellen Forderungen keine nur materiellen Ansprüche. Schließlich sollte man berücksichtigen, daß heute meist eine Arbeit weitgehend nach der Bezahlung, die sie erhält, beurteilt wird. Gerade in dem Augenblick also wird innerer und äußerer Verdienst identifiziert, wo es den Tatsachen und Umständen nach am wenigsten berechtigt ist.

Der tiefere Grund für das mangelnde Ansehen des Lehrerberufs ist aber darin zu sehen, daß heute der Mensch gegenüber der Dingwelt und vor allem gegenüber den Phänomenen der Wirtschaft und Technik unterbewertet wird. Die Arbeit am Menschen beschränkt sich auf die Wertung im weitesten Sinne des Wortes. Bestenfalls ist noch an „Schulung“ zu denken. Der Mensch aber in seinen ihm eigenen Entwicklungsmöglichkeiten interessiert nicht mehr. Die gleichzeitige Vereinzelung und Kollektivierung des Menschen und die Mechanisierung des Lebens haben dazu geführt, daß man alles nur noch nach unmittelbarem Effekt und Nutzen einzuschätzen gewohnt ist. Da bei der

Schule die entscheidende Wirkung aber nur selten direkt festzustellen ist, muß ihr Wert verkannt werden. Denn indirekte Wirkungen werden übersehen, Umwege für überflüssig gehalten, allem, was seinen Zweck nicht präsentiert, der Sinn aberkannt. Das Leben wird als Automat verstanden. Der Einsatz soll jeweils sofort durch einen sich ergebenden Gegenwert gedeckt sein. Damit geht man aber am Charakteristischen des pädagogischen Bemühens vorbei. Entweder stellt man unangemessene Forderungen an den Lehrer oder man findet zum mindesten nicht die richtigen Maßstäbe für das, was er leistet.

Es sollte so deutlich werden, daß das Gelingen einer Reform des Bildungswesens nicht allein von den konkreten Reformmaßnahmen abhängig ist, sondern daß dafür auch in der Gesamtbevölkerung Vorstellungsänderungen erreicht werden müssen. Die Wirkungsmöglichkeit des Lehrers ist nämlich genau so durch die Art seiner Ausbildung bedingt wie durch sein Ansehen, das er genießt, durch das Bild, das man sich von seiner Tätigkeit macht.

So stehen die wirtschaftlichen und die geistig-ausbildungstechnischen Probleme einer Reform in einer Wechselwirkung zueinander, und sie können nur in Rücksicht aufeinander gelöst werden. Bei allen Reformplänen ist deshalb im Auge zu behalten, was sie für die Stellung des Lehrers in der Gesellschaft bedeuten und wie sie diese verbessern können.

Die Bedeutung aber, die einer solchen Planung zukommt, kann nicht oft genug betont werden. Der Lehrer hat es in einer spezifischen Weise ausschließlich mit jungen Menschen zu tun, wie es sonst in kaum einem Beruf der Fall ist. Er nimmt damit eine Schlüsselstellung zur Gesinnungsbildung ein. Sein eigenes Verhältnis zu den Lebensformen wird so von maßgebender Bedeutung. Es kann darum verhängnisvoll werden, wenn er keine Beziehung zu der Gesellschaft findet, in der er steht. Dazu gehört aber auch, daß seine Tätigkeit anerkannt wird.

Echte erzieherische Arbeit ist Arbeit für die Grundlegung demokratischer Gesinnung. Denn sie ist immer ein Kampf gegen das Überwuchern irrationaler Elemente, gegen Massenerscheinungen, denen man sich bedenkenlos hingibt, weil es bequemer ist, als seiner Umwelt kritisch gegenüberzustehen. Für diese kritische Haltung müssen wissenschaftliche und charakterliche Voraussetzungen gefördert werden. Nur dann können die Menschen einen möglichst hohen Grad an Selbständigkeit und Eigeninitiative erreichen, die sie im Rahmen des gesellschaftlichen Ganzen zur Auswirkung bringen. Dazu ist eine Schule notwendig, deren Lehrerschaft kritisch und verantwortungsbereit ist. Von Natur aus ist der Mensch jedoch nicht dazu angelegt. Darum kann niemals genug getan werden für eine Erziehung zum kritischen und selbständigen Denken, damit der einzelne nicht mehr genötigt ist, alles nur aus zweiter Hand zu erfahren. Zum mindesten sollte er mehr als bisher in die Lage versetzt werden, die Rechtmäßigkeit dieser zweiten Hand zu überprüfen. Dann nur vermag er wieder, zu einer echten Begegnung mit der Wirklichkeit zu kommen, und nur so kann er verhindern, für fremde Interessen auf gemeingefährliche Art und Weise ausgenutzt zu werden.

Derartige Überlegungen sollte man beachten, wenn es um die Frage der Lehrerbildung geht. Die Besinnung auf das Grundsätzliche gibt den Forderungen und Vorschlägen nicht nur Richtung und Ziel, sondern vor allem auch ein bedrückendes Gewicht. Sie kann Mahnung und Warnung sein. Durch sie wird aber auch deutlich, daß alle Maßnahmen integrierender Bestandteil eines Gesamtbildungsplanes sein müssen, durch den die einzelnen Reformen nur einen Sinn und eine Chance bekommen, verwirklicht zu werden. Die Frage der Lehrerbildung ist dabei aber die entscheidende, denn mit ihrer Beantwortung wird der Grund für alle anderen Maßnahmen gelegt. Das Problem der Volksschullehrer kann darum auch niemals isoliert oder gar im Gegensatz zu denen an den Höheren Schulen gesehen werden.

Damit ist schon eine sehr praktische und aktuelle Aufgabe angedeutet. Zwischen dem Volksschullehrer und dem Oberschullehrer darf kein Unterschied des Ranges sein, sondern nur einer der Form und der Eigenart. Um für diese Zielsetzung zu wirken, gilt es, darauf hinzuweisen, daß nicht allein die Schwierigkeiten des zu vermittelnden Wissensgehaltes (etwa Sprachen oder höhere Mathematik) maßgeblich für die Bewertung sein können. Genau so muß die Schwierigkeit des Vermittelns selbst berücksichtigt werden. Dabei steht der Volksschullehrer vor besonderen psychologisch-pädagogischen Aufgaben. Unter diesem Aspekt gesehen, hat er es nicht schwerer. Auch ist zu bedenken, daß seine Arbeit viel mehr von Ganzheitsgesichtspunkten bestimmt sein muß und sich nicht auf die Erledigung eines mehr oder weniger abgegrenzten Stoffgebietes beschränken kann. Sein Unterricht wird viel häufiger auf dem alltäglichen Leben aufbauen und verlangt deshalb eine besondere Offenheit, die durch eine entsprechende Ausbildung gefördert werden muß.

Die so zu verlangende Aufgeschlossenheit auch gegenüber Problemen, die nicht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Lehrstoff stehen, macht ein Studium im echten Sinne notwendig. Die Ausbildung darf sich nicht auf die Vermittlung von Wissensinhalten und didaktischen Lehrsätzen beschränken, sondern sollte den Studierenden sowohl wissenschaftliche wie pädagogisch-psychologische und soziologische Grundlagen geben. Die Studenten an den Pädagogischen Hochschulen müssen auf die Situation ihrer zukünftigen Praxis vorbereitet werden. Dazu ist eine Auseinandersetzung mit den pädagogisch-methodischen Fragen erforderlich, die besonders die Umweltprobleme berücksichtigt. Es gehört aber auch die Ausbildung in einem Spezialfach dazu, die es den Studierenden später erlaubt, an weiterführenden Schulen zu unterrichten. Damit kann von der Sache wie vom Ansehen her eine Gleichstellung zu den Lehrern an Höheren Schulen erreicht werden, und gleichzeitig bedeutet es ein Vertrautwerden mit der Wahrheitsproblematik überhaupt. Doch darf selbstverständlich die Angleichung der Ausbildung an die der Lehrer an Höheren Schulen nicht so weit gehen, daß das Ergebnis der Abzug wertvoller Kräfte von der Volksschularbeit wäre.

Um den erhöhten Anforderungen zu genügen, ist die heute meist noch übliche Studienzeit von zwei Jahren viel zu kurz. Demgegenüber sollten sechs Semester als Mindestmaß angesehen werden. Außerdem sind die Pädagogischen Hochschulen durch die Dezentralisierungstendenzen und durch bestimmte Interessen- und Repräsentationsgesichtspunkte einerseits so klein und andererseits so zahlreich, daß eine qualifizierte Ausbildung weder personell noch materiell garantiert sein kann. Die zur Verfügung stehenden Hilfsmittel (Bibliotheken, Anschauungsmaterial usw.) sind vollkommen unzureichend. Der Charakter der früheren Seminare hat sich deshalb vielfach auch auf die Akademien übertragen. Die Folge ist eine nur handwerkliche Ausübung des Berufs ohne innere Beziehung dazu und ohne ein Bewußtsein, welche Aufgabe damit im Rahmen der Gesellschaft zu erfüllen ist. Demgegenüber muß gerade der Lehrer aus der Enge dogmatischer Gesichtspunkte herausgeführt werden und eine Ausbildung erhalten, die in einem ständigen Kontakt mit dem öffentlichen Leben bleibt.

Die finanzielle Anspannung im Falle einer Verwirklichung unserer Forderungen ist unverkennbar. Es ist deshalb erforderlich, daß die maßgeblichen Männer des Staates und der Wirtschaft begreifen, daß ihre Arbeit für die Zukunft gesehen umsonst ist, wenn sie nicht bereit sind, der Erziehungsarbeit ein besseres finanzielles Fundament zu geben, das für die Heranbildung qualifizierter Kräfte, die unser differenziertes Berufsleben braucht, Voraussetzung ist. Es sollte nie vergessen werden, daß die Art der Ausbildung der Lehrer weitgehend bestimmend sein wird für das, was die Menschen in Zukunft zu leisten in der Lage sind und wie sie sich menschlich verhalten werden. Alle Forderungen für den Lehrer sind darum aber Forderungen für die Gesamtgesellschaft überhaupt.